

Fronleichnam
St. Pantaleon, 22.05.2008

Meine lieben Schwestern und Brüder,

heute haben wir Jesus unsere Stadt gezeigt. Er kennt sie zwar schon, doch es gefällt ihm, dass wir ihn in der Monstranz durch die Straßen bringen. Auch damals, am Palmsonntag, durchzog er, auf einem Esel reitend, die Stadt Jerusalem und schaute sich bestimmt die Umstehenden genau an. Wie wird Jesus jenen triumphalen Einzug erlebt haben? Woran wird er gedacht haben, als die Leute ihm zujubelten, bzw. ihn schweigend zuschauten? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Jesus hat sich die Leute am Rande der Prozession genau angeschaut und dabei tiefe Liebe für jeden einzelnen empfunden. Das konnten sich diese Menschen, die nun die Straßen säumten, natürlich nicht einmal im Geringsten vorstellen. Das änderte aber gar nichts an der affektiven Zuwendung Jesu zu ihnen. Auch heute ist der Allerheiligste in der Monstranz an vielen Menschen vorbei gegangen, die die Bedeutung des Geschehens gar nicht verstanden und deshalb in den Straßencafés vor ihren Eisbecher sitzen blieben. Ihnen kam nicht in den Sinn, dass das, was an ihnen vorbei zog, mehr als nur eine Ansammlung von betenden und singenden Menschen war; sie begriffen nicht, dass es Jesus war, Jesus von Nazareth, der fleischgewordene Gott, der an ihnen nun vorüberzog, derselbe Jesus, der, so der hl. Petrus: „*umher ging, Gutes tat und alle heilte*“ (Apg 10, 38). Und doch schaute Jesus sie alle an, auch diese Menschen, die an ihren Eisbechern arbeiteten und er liebte sie. Vielleicht ist der Schatten der Monstranz auf den einen oder anderen gefallen, und es beginnt in ihnen nun ein innerer Prozess der Umkehr.

Wir haben Jesus also unsere Stadt gezeigt, und er hat sie sich gerne angeschaut. Er hat die Menschen gesehen und gesegnet. Auch die Häuser hat er gesegnet, wie auch die Menschen, die darin wohnen; in einigen Häusern liegen vielleicht Kranke im Bett oder wohnen ältere Menschen, die nicht zur Prozession konnten. Auch sie hat er gesegnet.

Wir haben Jesus also gerne durch die Straßen der Stadt getragen. So gesehen, ist Fronleichnam das Fest des feinfühligem Umgangs der Christen mit dem in der Hl. Eucharistie leibhaftig gegenwärtigen Jesus. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Feinfühligkeit mit Jesus in der Heiligen Hostie! Das wünscht sich die Kirche und ist zugleich der Grund für das Entstehen des heutigen Festes. Die Christen haben das Bedürfnis, mit Jesus in der Eucharistie liebevoll und feinfühlig umzugehen. Woher kommt dieses Bedürfnis? Es kommt aus dem Glauben, dass zwischen dem Christus, der jetzt, just in dieser Stunde, im Himmel ist und dem Christus, der unter der Gestalt des Brotes in der Hl. Eucharistie da ist, bis auf das bloß äußere

Erscheinen, gar kein Unterschied besteht. Die Erkenntnis der Identität des eucharistischen Jesus mit dem Jesus, der jetzt im Himmel ist, führt die Kirche dazu, mit der Hl. Eucharistie dieselbe Umgangsart zu pflegen, die sie dem Herrn zukommen ließe, wenn er sichtbar da wäre. Und sie lädt uns dazu ein, dass auch wir in der Liturgie wie auch privat äußerst feinfühlig und liebevoll mit Jesus in der Hl. Eucharistie umgehen möchten.

Diese Überlegungen, meine lieben Schwestern und Brüder, lassen uns mit notwendiger Folgerichtigkeit erkennen, dass die Eucharistie, die Hl. Hostie, keine Sache ist, kein Gegenstand, kein Ding. Die Eucharistie ist eine Person, sie ist Jesus Christus selbst, der sein altes Versprechen, bei uns bis zum Ende der Welt zu bleiben (vgl. Mt 28, 20), immer neu einlöst. Weil die Eucharistie also eine Person ist, gebührt es ihr, wie eine Person behandelt zu werden. Außerdem ist sie, zumindest für uns Katholiken, eine sehr geliebte Person. Und weil es so ist, schenken wir ihr Respekt und Liebe. Das ist die natürliche Folge davon, dass wir an die Identität des eucharistischen Jesus mit dem Jesus der Geschichte und des Himmels glauben.

Fronleichnam, sagten wir am Anfang, ist das Fest des feinfühligsten Umgangs der Gläubigen mit Jesus Christus in der Hl. Eucharistie. Unser Umgang mit der Hl. Hostie soll dem Umgang entsprechen, den man mit einem geliebten Menschen pflegt, den man leibhaft vor sich hat. Das ist das Einmaleins zum Verständnis des Verhaltens der Gläubigen gegenüber der Hl. Eucharistie. Denn – ich wiederhole es mit anderen Worten - mit der Hl. Eucharistie haben wir nicht mit etwas zu tun, sondern mit jemandem. Und dieser „*Jemand*“ ist kein Geringerer als der, der sein Leben für uns hingegeben hat, damit wir - von der Sünde befreit -, mit erhobenen Haupt durch die Schöpfung gehen können. Und darum ist die eucharistische Verehrung, ist der eucharistische Umgang der Christen mit einer ganzen Reihe von Kleinigkeiten durchsät, die alle durch die Bank Ausdruck von Liebe, von persönlicher Liebe, ja von Zuneigung und Herzlichkeit zu Jesus sind. Der Christ, der sich dessen bewusst ist, dass Jesus Christus, derselbe von damals, in der Hl. Hostie wirklich da ist, und zwar als Freund und Bruder, als Liebender und Lebensbegleiter, als Erlöser und Gnadenspender, der spürt die Notwendigkeit, Gott von Herzen zu danken. Und irgendwann verwandelt sich die Dankbarkeit in Liebe. Die Liebe aber bedarf der Zeichen, sie bedarf des konkreten Ausdrucks. Denn, wie wir alle wissen, gehört es zum Wesen der Liebe, dass sie gezeigt wird, sonst versiegt sie. Das ist so wahr, dass Jesus Christus unter uns tatsächlich leibhaftig geblieben ist, damit wir unsere Liebe ihm in fassbarer Weise zeigen können. Wäre Jesus nicht leibhaftig in der Hl. Hostie geblieben, hätten wir gar keine Chance, ihm unsere Liebe auch leibhaftig zu zeigen. Und das wäre für die Liebe der Menschen zu Gott extrem unvorteilhaft, denn die menschliche Liebe –

selbstverständlich auch die menschliche Liebe zu Gott – will sich durch die Sinne zeigen. Wenn man sich das alles so anhört, meine lieben Schwestern und Brüder, dann wird einem noch klarer denn je, wie schön, aber auch wie vernünftig und menschlich der Glaube an die Hl. Eucharistie ist. Ja, wie menschlich ist dieser Glaube! Durch den Umgang mit der Hl. Hostie, erst recht durch die Kommunion, treten wir in körperlichen Kontakt mit Jesus. Wir berühren ihn, besonders beim Empfang der Hl. Kommunion, egal ob wir ihn in der Hand oder auf der Zunge empfangen. Dieses Bedürfnis nach Körperkontakt war ja der Grund, warum Maria Magdalena am Ostertag Jesus unbedingt berühren wollte, und das war ebenfalls der Grund, warum Jesus die Jünger dazu aufforderte, ihn zu berühren.

Fronleichnam ist das Fest, an dem uns die Gnade zuteil wird, den affektiven Wert solcher eucharistischen Zeichen tiefer als sonst zu begreifen. Die Frage ist nun fällig: Und welche sind diese Zeichen? Sie sind nirgendwo erschöpfend aufgelistet, es gibt kein Kompendium oder Katalog solcher Liebeszeichen, denn sie reichen so weit wie die persönliche Liebe eines jeden zur Eucharistie reicht. In der Liturgie unserer Kirche, besonders in der Liturgie der Hl. Messe, finden wir einige dieser Zeichen. Sie sorgen dafür, dass die Gläubigen - Priester wie Laien - eine affektive, d. h. eine schöne und persönliche Liebe zu Jesus in der Hl. Hostie haben, bzw. haben sollten. Und zwar deswegen - ich wiederhole es – weil die Hl. Eucharistie keine Sache sondern eine Person ist, ja eine sogar sehr geliebte Person: Jesus Christus. Und weil wir Jesus lieben, zeigen wir ihm unsere herzliche Liebe. So beginnt die Hl. Messe mit dem Altarkuss. Noch bevor der Priester überhaupt ein Wort gesprochen hat, küsst er den Altar. Der Altarkuss ist ein Kuss an Jesus. Der Priester küsst ihn persönlich, auch im Namen aller Anwesenden. Eigentlich ist das ganz normal. Was tun zwei Menschen, die sich lieben, als erstes, wenn sie sich begegnen? Sich küssen! Dieser Kuss des Priesters will ein Zeichen der Liebe sein, die er in seinem Herzen für den anderen empfindet. Meine lieben Schwestern und Brüder, wäre das nicht evtl. auch etwas für Sie, dass Sie beim Vollzug des Altarkusses durch den Priester gleich an Jesus denken und ihm irgendwie sagen, bzw. zu verstehen geben, dass Sie ihn doch lieben. Dieser Kuss an den Herrn gleich am Anfang der Hl. Messe soll verdeutlichen, dass die Beziehung des Menschen zu Gott eine Liebesbeziehung ist, und dass die Religion den Gläubigen erst dann Halt und Freude gibt, wenn sie sie nicht von der Liebe abkoppeln. Wer die Hl. Messe so mitzufeiern beginnt, der hat die bessere Chancen, die ganze Hl. Messe als ein Ganzes mit Jesus Christus zu erleben. Ein weiteres Liebeszeichen zu der Hl. Eucharistie ist die Kniebeuge. Sie wird in der Hl. Messe mehrmals vollzogen, und die Gläubigen pflegen sie auch außerhalb der Hl. Messe zu machen, wenn sie sich vor dem Tabernakel aufhalten, bzw. daran vorbei gehen. Vielleicht stellt sich der eine oder andere die

Frage: Warum die Kniebeuge? Was für einen Sinn hat eine Kniebeuge? Warum beugen wir überhaupt die Knie vor Gott? Soll das ein Zeichen der Unterwerfung sein? Hat Gott Freude an der Unterwerfung der Menschen? Sollte man die Kniebeuge nicht lieber streichen, als Ausdruck einer altmodischen, vergangenen Kultur des sklavischen Dienens vor der Obrigkeit? Meine lieben Schwestern und Brüder, *„hier liegt der Hund begraben“*! Denn das, gerade das – die Ablehnung der Unterwerfung nämlich - war die Sünde unserer Stammeltern, und diese Sünde, *die Sünde des „sich nicht unterwerfen wollen“*, hat das Böse in die Welt gebracht, worunter wir heute noch leiden. Wenn wir die Kniebeuge vor dem Allerheiligsten machen, dann werden wir uns so oder so dessen bewusst, dass wir uns Gott doch unterwerfen, weil er oben ist, wir aber unten. Und wenn wir zudem daran denken, und sei es auch nur für eine Sekunde, dass wir durch die Kniebeuge gerade das Gegenteil tun von dem, was unsere Stammeltern getan haben, dann haben wir einen großen Schritt nach vorne getan in unserer Christlichkeit. Die Unterwerfung des Christen vor Gott ist jedoch keine Unterwerfung eines Sklaven, denn Gott ist kein hungriger, machtbesessener Herrscher, sie ist vielmehr die Unterwerfung eines Geliebten vor dem Liebenden, unter den er sich nur gern stellt, weil er ihn eben liebt und sich bei ihm bestens aufgehoben weiß. Auf diese schöne Seite der Unterwerfung hat unser Hl. Vater Benedikt XVI. auf dem Marienfeld beim WJT hingewiesen. Er sagte, dass die Anbetung der Christen zwar Unterwerfung ist, jedoch eine Unterwerfung der Liebe. Unterwerfung heißt auf Latein *„Adoratio“*, sagte er, und *„Adoratio“* heißt *„zum Mund hin“*, also Kuss. Die Unterwerfung der Christen ist also tatsächlich eine Unterwerfung mit Kuss, d. h. eine Unterwerfung der Liebenden.

Meine lieben Schwestern und Brüder, wie gut wäre es, wenn wir bei unseren Kniebeugen vor dem Tabernakel so mitfühlten. In der Schnelle des Vorgangs einer Kniebeuge können wir doch ein kurzes Stoßgebet zu Jesus sagen, etwa: *„Jesus, ich liebe dich“*, oder *„Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich lieb habe“*, oder einfach: *„Jesus, ich hab dich gerne“*. Tun wir das, dann wird unsere Beziehung zu Jesus im Tabernakel auf jeden Fall persönlicher und herzlicher. Und das tut dem Glauben gut. Wir müssen also sehen, dass wir die eucharistischen Zeichen mit Leben erfüllen. Denn, entkernt von ihrer affektiven Komponente wirken solche Zeichen wie leer. Darum bitten wir Gott in dieser Stunde: *„Herr, befreie uns vom Automatismus, von der Gewohnheit und von der Routine. Hilf uns doch, diese äußere Zeichen mit echter Liebe zu erfüllen“*. Dann wird unsere Beziehung zu Gott blühen und wir werden garantiert sehr froh darüber sein. Darf ich Ihnen, meine lieben Schwestern und Brüder, von einem weiteren eucharistischen Zeichen nur kurz etwas erzählen? Wenn wir an einer katholischen Kirche vorbei gehen, können wir uns mit dem Herzen in den Tabernakel dieser

Kirche versetzen und dem Herr etwas Schönes aus dem Herzen sagen. Man braucht dabei nichts besonderes zu tun, denn es spielt sich alles im Inneren der Seele ab. Wir begrüßen Gott einfach so in der Hl. Hostie des Tabernakels dieser Kirche. Und Jesus, der Sie vom Tabernakel aus an der Kirche vorbei gehen sieht, freut sich, dass Sie an ihn gedacht haben, er lächelt und segnet Sie.

Das ist alles sehr schön, wer würde daran zweifeln? Was tun aber, wenn wir feststellen müssen, dass wir nicht so leben, was tun, wenn wir feststellen müssen, dass unser eucharistisches Leben leider zu wenig persönlich, zu wenig lebendig ist, bzw. dass wir Jesus in der Hl. Eucharistie wie auch im Vollzug der Liturgie nicht affektiv genug beachten? Die Antwort darauf ist nicht schwer. Wir sollten dann genau das tun, was vernünftige Eheleute tun, wenn sie merken, dass Ihre Liebe zur Gewohnheit geworden ist, dass sie an Frische und Spritzigkeit verloren hat. Man muss sich dann unbedingt einen Ruck geben, bevor die Liebe ganz entschwindet. Man muss die Liebe wieder erobern und dabei mit Kleinigkeiten anfangen: Eine schöne Kerze beim Abendessen zu Zweit, ein Blumenstrauß für die Frau, eine kleine Überraschung, etwa zwei Eintrittskarte für die Lieblingsveranstaltung des Partners, und, und, und. Auf die Beziehung zu Gott übertragen, heißt es, dass wir uns gezielt darum bemühen sollten, die eucharistische Zeichen mit Liebe und Zuwendung zu füllen. Etwa dass man damit anfängt, häufiger als bisher einfach so in die Kirche zu gehen, um Jesus im Tabernakel privat zu besuchen, bzw. dass man doch zu den Zeiten der eucharistischen Anbetung in der Kirche kommt. Wir wollen das oder ähnliches tun, nicht weil das eine Pflicht wäre – es ist ja keine Pflicht -, sondern weil wir Jesus eine Freude machen wollen.

Meine lieben Schwestern und Brüder, eins steht auf jeden Fall fest. Der leibhaftige Jesus ist auf Erden einzig und allein in der Hl. Eucharistie. Ich wiederhole: Nur in der Hl. Hostie ist Jesus heute auf Erden „*dem Leibe nach*“ gegenwärtig. Mit Gott sprechen, zu ihm beten, das kann man auf jeden Fall überall tun, selbstverständlich auch im Wald und im Auto. Und das ist fürwahr sehr löblich. Doch Jesus leibhaftig begegnen, das kann man nur hier, in der weißen Hostie. Wer dies einmal begriffen hat, der wird auf alle Fälle versuchen, immer feinfühlicher im Umgang mit ihm in der Hl. Hostie zu sein. Er wird ein eucharistischer Mensch werden, einer, der aus der Eucharistie lebt. Und wenn er kommuniziert hat, weiß er sich mit Jesus innigst verbunden und genießt zumindest im Glauben diese Stunde der Begegnung.

Möge die Gottesmutter, in deren Schoß Jesus gebildet wurde, den wir heute in der Hl. Eucharistie anbeten, uns einen immer feinfühlicheren und schöneren Umgang mit ihm vermitteln.